

Es war ein unsanftes Erwachen. Alberto schreckte hoch und stieß sich den Kopf so hart an einem Vorsprung, dass ihm die Brille von der Nase fiel. Eine Weile konnte er vor Pein kaum klar denken. Es war dunkel und muffig, und als er versuchte, mit den Händen die schmerzende Stelle zu erreichen, bemerkte er die schweren Ketten, die seine Handgelenke umschlossen. Sie waren in einem Eisenring an der Wand verankert, und an eben diesem hatte er sich soeben den Kopf gestoßen.

Im Dunkel tastete er nach seiner Brille und setzte sie auf. Der schwankende Boden war ein deutliches Zeichen dafür, dass er sich wieder auf einem Schiff befand, wie er mürrisch bemerkte. Dabei hatte er sich noch vor wenigen Tagen mehr als alles andere darauf gefreut, wieder festes Land unter den Füßen zu spüren. Nun aber verdrängten Hunger und Durst beinahe jedes andere Gefühl.

Als er sich umsah, bemerkte er den Mann, der ihm gegenüber saß und ihn betrachtete. Vor Schreck fuhr Alberto zusammen, dass seine Ketten rasselten. Dann bemerkte er beim zweiten Hinsehen, dass jener Mann noch ein Junge war, obwohl ihm eine Augenklappe und ein kahlgeschorener Kopf ein verwegenes Aussehen gaben. Wenn sich nicht mehrere Jungen in dieser Region derart ausstaffierten, war es derselbe, den er am Strand gesehen hatte.

„Wasser“, bat Alberto kraftlos.

Der Junge sprang auf und entkorkte eine Feldflasche. Er tat einige Schritte auf Alberto zu, doch im letzten Augenblick zögerte er.

„Versucht nicht, mich anzufassen!“ warnte er. „Ich habe ein Messer.“

Alberto, dessen Blick verzückt an der Wasserflasche hing, nickte. Gierig griff er nach dem Gefäß und setzte es an seine Lippen. Der Junge beobachtete ihn aufmerksam, als sähe er das erste Mal einen Trinkenden.

Als Alberto die Feldflasche absetzte, war die schlimmste Pein gemindert. Er gab dem Jungen das fast leere Gefäß zurück, der es entgegennahm und zustöpselte.

„Ich habe so etwas nie gesehen“, sagte der Junge und deutete auf Albertos Brille. „Was ist das?“

Alberto seufzte. Er war es gewohnt, dass andere ihn auf seine Augengläser ansprachen, aber diesmal verspürte er wenig Lust, eine belanglose Unterhaltung zu führen.

„Wie heißt du, Junge?“ fragte er.

„Ich bin Flick“, entgegnete der einäugige Junge. „Und Ihr seid Alberto, der Gelehrte. Ich habe gehört, Ihr seid ein Freund des Königs.“

„Ja, das bin ich“, bestätigte Alberto. „Und du, Flick? Bist du ein Freund der Haronen?“

Statt einer Antwort krempelte Flick seinen Ärmel hoch und zeigte die Tätowierung. Es war zu dunkel, um Einzelheiten zu erkennen, doch als er näher trat, erkannte Alberto die Umriss des zähnefletschenden Wolfs der Haronen. Es war lange her, dass er dieses Zeichen gesehen hatte.

Stolz erklärte der Junge: „Ich bin einer von ihnen. Ein Feldherr der Haronen!“

„Ein Feldherr?“ fragte Alberto. Die Vorstellung war grotesk, denn die Feldherren waren furchteinflößende Krieger gewesen. Jahrelange Ausbildung hatte sie grausam und unbesiegbar gemacht. Dass dieser Junge glaubte, ein Feldherr zu sein, hätte etwas Komisches gehabt, wenn die Lage eine andere gewesen wäre. So wagte Alberto nicht zu lachen, denn er erinnerte sich an Flicks Warnung, dass er ein Messer bei sich trage.

„Woher kommst du, Flick?“ wollte Alberto wissen.

„Aus Korn“, entgegnete er. „Kennt Ihr Korn?“

Alberto nickte. „Natürlich kenne ich Korn.“

„Ehrlich? Ihr wart dort? Oder meint Ihr, dass Ihr es aus Euren Büchern kennt?“

„Nein, ich war auch schon dort. Allerdings nur in den Dörfern, nicht in der Stadt. Die Stadt sollte man besser meiden.“

Er hatte es beiläufig gesagt, doch ihm entging nicht, dass der Junge eine zornige Miene aufsetzte. So beeilte er sich zu sagen: „Ich wollte dich nicht kränken.“

Flick schien befriedigt, entkorkte wiederum die Wasserflasche und nahm nun seinerseits einen Schluck. Den Rest gab er Alberto, der es dankbar annahm.

„Wenn sich Euer Freund, der König, mehr um Korn gekümmert hätte, dann wäre die Stadt auch nicht so schrecklich, wie Ihr behauptet.“

Nachdenklich setzte Alberto die Flasche ab. In der kurzen Zeit seiner Gefangenschaft hatte er begriffen, dass die Haronen ihr Vorgehen geändert hatten. Im letzten Krieg war es den Haronen zuwider gewesen, sich mit anderen Völkern zu verbünden. Zwar hatten sie es zugelassen, dass Bartolomeo von Miramia sich ihnen anschloss, doch nur widerwillig. Offenbar suchten sie nun Verbündete, und unter den Benachteiligten Norlans waren sie fündig geworden. Hätte er so etwas voraussehen müssen?

„Ihr habt mir meine Frage noch nicht beantwortet“, sagte Flick.

„Deine Frage?“ Alberto versuchte, sich zu erinnern.

„Dieses Ding da“, wiederholte Flick, wobei er den Finger so weit vorstieß, dass er gegen die Brillengläser schlug. „Was ist das?“

„Meine Augengläser“, erklärte Alberto knapp. „Sie helfen mir beim Sehen, weil Gott es für richtig befunden hat, mich mit schwachen Augen zur Welt kommen zu lassen.“

Flick schien fasziniert. „Könnt Ihr sie mir zeigen?“ fragte er und streckte den Arm aus.

Doch Alberto schüttelte den Kopf. Er beschloss, seine Zurückhaltung abzulegen, und sagte gerade heraus: „Nein, das will ich nicht. Sag du mir, was du von mir willst, Flick! Willst du nur mit mir reden, oder willst du noch etwas anderes?“

Die enttäuschte Miene, die Flick aufsetzte, gab Alberto für kurze Zeit einen Stich. Dann aber besann er sich, dass er

derjenige war, der in Ketten lag.

„Warum seid Ihr so unfreundlich?“ fragte Flick.

„Meinst du das ernst?“ fragte Alberto. „Ich war fast zwei Jahre dort draußen und habe die fernen Inseln bereist. Es war aufregend, mit fremden Völkern zu verkehren, die längst vergessen sind, und Tiere zu sehen, die wir im Reich der Fabeln gewöhnt hätten. Aber dennoch habe ich mich darauf gefreut, in meine Heimat zurückzukehren. Ich wollte meine Freunde treffen und mein geliebtes Farnese wiedersehen. Es war gewiss nicht meine Wunschvorstellung, in Ketten auf einem haronischen Schiff verschleppt zu werden.“

Flick wollte etwas erwidern, aber Alberto ließ ihn nicht zu Wort kommen. „Deine haronischen Freunde haben uns überfallen, als die Küste Ikilas schon in Sichtweite war. Ich beklage mich nicht für mich. Hätten sie mich getötet, dann wäre es mir recht gewesen. Doch sie nahmen mich gefangen und ermordeten meinen Lehrjungen. Sein Name war Asgair, ein gelehriger Junge aus Aalstad, in deinem Alter. Er hat niemandem etwas getan, und gewiss hat er es nicht verdient, von deinen Freunden die Kehle durchgeschnitten zu bekommen. Und du fragst mich, warum ich unfreundlich bin?“

Obwohl er sich bemühte, die Tränen zu unterdrücken, gelang es ihm nicht. Beim Gedanken an Asgair musste er weinen, obwohl es ihn vor diesem Jungen beschämte.

„Das mit Eurem Lehrjungen tut mir leid“, sagte Flick leise. „Aber wir haben Krieg, und im Krieg sterben Menschen.“

„Er hatte nichts mit eurem Krieg zu tun“, versetzte Alberto zornig.

Wieder trat Flick näher. Alberto sah, wie der junge Korne nach etwas an seinem Hosenbund griff. *Sein Messer*, dachte er und hob abwehrend die Hände.

Doch es war ein Schlüssel. Mit einem Klacken öffneten sich die Ketten, und Alberto war frei. Verwundert starrte er auf seine Hände.

„Ich glaube nicht, dass Ihr gefährlich seid“, erklärte Flick. „Kommt mit mir an Deck, und ich werde dafür sorgen, dass Ihr etwas zu essen bekommt.“

„Was?“ fragte Alberto verwirrt. „Nein, schließ die Ketten wieder zu! Wenn die Haronen mich frei umherlaufen sehen, werden sie mich töten.“

„Das werden sie nicht“, beruhigte Flick ihn. „Der Händler hat mir erlaubt, Euch freizulassen.“

„Wer?“

„Kommt mit!“ wiederholte Flick und reichte dem Gelehrten die Hand.

Schweigend nahm Alberto das Essen ein. Es war ein einfaches Gericht mit Bohnen und Speck, aber besser und reichhaltiger als er zu hoffen gewagt hatte. Nach dem Durst schwand auch der Hunger, aber nicht seine Sorge über sein Geschick.

Ihm gegenüber saßen der Händler und der kornische Junge. Flick spielte fortwährend mit einem Messer, das er hochwarf und nach einer Drehung am Griff wieder auffing – eine Übung, mit der er bei Freunden Eindruck schinden mochte, die Alberto aber mit gereizten Blicken quittierte. Der Harone, der den merkwürdigen Namen *Händler* trug, saß wortlos wie ein wohlzogener Gast daneben und betrachtete seine weißen Finger.

Endlich legte Alberto sein Besteck beiseite. Der Händler regte sich und schenkte ihm ein bleiches Raubtierlächeln. „Wein?“ fragte er und hielt eine Flasche hoch. Bevor Alberto etwas entgegen konnte, standen drei Humpen auf dem Tisch und wurden gefüllt. Flick zog als erster seinen Becher zu sich heran und trank einen Schluck.

„Und jetzt?“ fragte Alberto, während er noch überlegte, ob er trinken oder den Wein stehenlassen sollte.

„Trinkt mit uns, Alberto! Wir freuen uns, dass wir Euch getroffen haben. Einen so klugen und gelehrten Mann an Bord seines Schiffes begrüßen zu können, erfüllt jeden Kapitän mit Stolz.“

Alberto griff nach seinem Becher und roch daran. „Ihr werdet verstehen, dass ich mich darüber weniger freue.“ Er nippte und erkannte das würzige Aroma eines farnländischen Rotweins.

„Was geschehen ist, tut mir aufrichtig leid“, sagte der Händler. „Mein junger Freund hat mir erzählt, dass Ihr um Euren Lehrjungen trauert. Ich hoffe, Euch beschwichtigen zu können, wenn ich Euch verspreche, dass ich den Mann hinrichten lassen werde, der dafür verantwortlich ist.“

„Nein, das beschwichtigt mich nicht“, erwiderte Alberto. „Was versucht Ihr überhaupt? Dieser Junge mag auf Eure Lügenmärchen hereingefallen sein, dass es Euch um die armen und unterdrückten Menschen in Korn gehe. Aber Ihr glaubt doch nicht im Ernst, dass ich mich mit solchen Geschichten auf Eure Seite stelle. Ich habe die Taten der Haronen gesehen, die ermordeten Kinder, geschändeten Frauen und niedergebrannten Städte. Ich kenne die unzähligen Waisen, die durch Eure Mordlüsternheit ihre Eltern verloren haben. Was also wollt Ihr?“

Der Harone verengte die Augen. „Werft Ihr mir vor, Flick belogen zu haben? Glaubt Ihr, dass es der Stadt Korn unter den Haronen schlimmer erginge als unter der Herrschaft Eures Freundes, des Hochkönigs? Seht Euch die Stadt an, Alberto! Wie kann es noch schlimmer kommen?“

Alberto schwieg und nahm einen weiteren Schluck. Mit dem Wein spürte er seine Müdigkeit zurückkehren. Doch er zwang sich, einen wachen Eindruck zu machen.

„Flick sagte mir, dass er Euch mag“, erklärte der Händler mit milderer Stimme. „Leider mussten wir seinen Lehrer in Korn zurücklassen. Doch jetzt haben wir Euch, den besten Lehrer, den wir finden konnten.“

„Und was soll ich ihm beibringen?“ fragte Alberto spöttisch. „Den Faustkampf oder das Jonglieren mit Messern?“

„Ich kann lesen und schreiben“, fuhr Flick wütend dazwischen. „Das kann ich Euch beweisen.“

Ohne ihn zu beachten, sah Alberto weiter den Händler an. „Soll ich glauben, dass Ihr mich entführt habt, weil Ihr einen neuen Lehrer für diesen Jungen braucht, den Ihr für Eure Zwecke missbraucht?“

„Ich rede mit Euch“, brauste Flick auf. Als er sein Messer hob, fiel der Händler ihm ins Handgelenk.

„Alberto und ich möchten uns unterhalten“, sagte der Harone ruhig, aber bestimmt. „Lass uns bitte allein, Flick!“

Wütend hatte Flick die Kabine verlassen. Nur die Anwesenheit der haronischen Seeleute hielt ihn davon ab, laut zu schreien oder zornig gegen einen Mast zu treten. So trat er zur Reling, umklammerte sie mit den Händen und blickte auf die Küste, an der entlang sie nun schon seit geraumer Zeit nordwärts segelten.

Er verstand den Händler nicht. Mal ermutigte der Harone ihn, eigene Entscheidungen zu fällen und ein Anführer zu werden – dann wieder schickte er ihn davon wie ein kleines Kind, das sich nicht benehmen konnte.

Ein Harone, der ein Fass trug, stieß mit ihm so heftig zusammen, dass Flick auf die Planken gefallen wäre, hätte er sich nicht an der Reling festhalten können. Doch der Seemann ging weiter, ohne sich zu entschuldigen. Die Haronen sprachen nie, und sie erweckten auch nicht den Eindruck, als wollten sie gerne angesprochen werden.

Flick rappelte sich auf und beugte sich vor. Die sieben ikilanischen Karacken folgten ihnen, wenn auch mit großem Abstand. An Bord jener Schiffe hatte man den Großteil der Söldner zusammengepfercht, und nur wenige waren so privilegiert, wie Flick auf der Galeasse des Händlers mitfahren zu dürfen. Es war ein pfeilschnelles Schiff, das durch den Einsatz haronischer Ruderer seine Geschwindigkeit noch einmal verdoppeln konnte. Dann aber hätten sie die anderen Schiffe abgehängt, und so fuhren sie lediglich unter Segeln.

Er hörte Schritte hinter sich und befürchtete zunächst, dass wieder ein haronischer Träger mit ihm zusammenstoßen würde. Dann aber stellte sich jemand neben ihn und sah gleichfalls auf das Meer hinaus. Flick wandte den Blick und erkannte den Küchenjungen, dem er erlaubt hatte, mit ihnen zu kommen. Schüchtern sah der Junge zu ihm auf, wobei eines seiner Augen in die entgegengesetzte Richtung blickte.

„Geh weg!“ brummte Flick.

Der Küchenjunge fügte sich sogleich und schlurfte davon. Da bereute Flick seine Grobheit und rief ihm nach: „Nein, bleib hier!“

Zufrieden kehrte der junge Korne zurück. Wortlos nahm er seinen Platz neben Flick an der Reling wieder ein.

„Ich habe dich nie nach deinem Namen gefragt“, sagte Flick.

Der Junge schien nicht antworten zu wollen. Flick ließ von dem merkwürdigen Kerl ab und beobachtete stattdessen eine Schule Delfine, die vor dem Bug aus dem Wasser sprangen und das Schiff auf seinem Weg geleiteten.

„Mein Name ist Pulak“, erwiderte der Schielende endlich.

Flick startete ihn an. „Pulak?“ wiederholte er. „Das ist kein kornischer Name.“ Dann begriff er. „Du bist ein Ikilaner.“

Die Antwort war ein bedächtiges Nicken.

„Echt?“ Flick lachte laut auf. „Ein Ikilaner wäscht die Teller der hohen Herren, genauso wie die niederen Kornen. Das musst du mir erklären!“

Der Schielende zuckte die Achseln. „Ich war nicht so, wie meine Eltern sich ihren Ältesten gewünscht hatten.“

„Das wundert mich nicht“, erwiderte Flick grinsend.

„Und da haben sie mich beim Haushofmeister abgegeben. Was soll's? Sie hätten mich auch in die Sklaverei verkaufen können. Da ist es als Küchenjunge doch besser gewesen.“

„Oh ja, sehr großzügig von ihnen! Dann hast du stinkreiche Eltern, ja? Sie schnäuzen sich mit Seidentüchern die Nase und essen von goldenen Tellern?“

„Davon habe ich nie etwas gehabt“, verteidigte sich Pulak beleidigt. „Mir geht es wie dir, Bleadhe. Ich gehöre nicht dazu.“

„Nenn mich nicht so, klar? Ich heiße Flick!“

Nach diesem kurzen Wortwechsel verstand Flick plötzlich sehr viel besser, was den hässlichen Jungen bewogen hatte, seine Stellung aufzugeben und sich den Söldnern anzuschließen. Es war ihm vollkommen verrückt vorgekommen, doch Pulak war der einzige Ikilaner unter vielen Kornen gewesen. Als Spross des Volkes, das sich eigentlich bedienen lassen wollte, war er plötzlich mit Dienern gleichgestellt gewesen – und selbst unter diesen nicht anerkannt. Flick lachte, als ihm diese Tragweite bewusst wurde.

„Findest du das komisch?“ fragte Pulak.

„Ja, das ist wirklich lustig! Was erwartest du? Dass ich dich umarme und tröste? Tu nicht so, als wenn wir Freunde wären! Du hast die ganze Zeit alles getan, um mich zum Feind zu machen.“

Schweigend sahen sie den Delfinen zu, die unentwegt dem Schiff folgten. Schließlich begann es zu regnen. Aus düsteren grauen Wolken ergossen sich zunächst einzelne Tropfen, dann wurden sowohl der Regen als auch der Seegang stärker. Flick wurde schmerzlich bewusst, dass sie den ewigen Sonnenschein der Insel Ikila hinter sich gelassen hatten.

„Was ist das für eine Küste?“ fragte Pulak und deutete auf das Land, das stets in Sichtweite des Schiffes blieb.

Flick zuckte die Achseln. „Vor einigen Stunden sagte mir der Händler, dass die Küste zur Grafschaft Korn gehört. Aber ich weiß nicht, ob Korn so weit reicht.“

Tatsächlich war für ihn Korn immer nur die Stadt Korn gewesen, und die Existenz all der Felder und Dörfer, deren Bewohner sich auch als Kornen bezeichneten, war für ihn verwirrend gewesen. Wann immer sie sich der Küste genähert hatten, waren weite, baumlose Ebenen zu sehen gewesen. Auf manchen von diesen hatten Bauern ihre Ochsen vor einen Pflug gespannt, um die Aussaat vorzubereiten.

„Und weißt du, wo wir hinwollen?“ fragte Pulak.

„In den Krieg“, erwiderte Flick mürrisch. Auch er kannte ihr Ziel nicht, aber selbst wenn der Händler ihm mehr darüber gesagt hätte, dann wäre es von wenig Nutzen gewesen. Flick kannte Korn und Ikila, und was jenseits dieses kleinen Ausschnitts der Welt liegen mochte, war ihm vollkommen unbekannt.

Er wandte sich dem einstigen Küchenjungen zu und wies auf das Kurzschwert, das Pulak nun wie alle anderen trug.

„Du solltest schnell lernen, damit umzugehen“, wies er ihn an. „Wir kommen vielleicht bald in die erste Schlacht, und wenn du dann nicht weißt, wie man ein Schwert benutzt, wirst du wohl sterben.“

Pulak antwortete nicht, sondern sah mit starrem Blick auf die See hinaus.

„Naja, keine Angst“, beruhigte Flick ihn. „Ich kann es dir beibringen. Aber zum Üben sollten wir Holzscherter nehmen, sonst hacke ich dir noch versehentlich einen Arm ab.“

Er lachte über seinen Scherz. Pulak aber stand weiter schweigend da und zeigte keine Reaktion.

„Was ist denn jetzt wieder mit dir los?“ fragte Flick. „Ich mache dir...“

Weiter kam er nicht, denn unvermittelt beugte sich Pulak vor und erbrach sich in das Meer. Elend übergab er sich, und Flick bemühte sich, Abstand zu gewinnen und abzuwarten, bis die Übelkeit des jungen Ikilaners vorüber war.

Endlich stand er wieder aufrecht. Er war nun kreidebleich, und ein Speichelfaden hing ihm vom Kinn. Flick war wieder nach Lachen zumute. Er erwog, sich von neuem über den hässlichen Kerl lustig zu machen, der schon beim geringsten Wellengang seinen Mageninhalt nicht mehr an sich halten konnte. Doch als er den Mund auftun wollte, merkte er, dass er keine Lust auf weiteren Spott verspürte.

Stattdessen sagte er: „Eines Tages kehren wir nach Ikila zurück und zahlen es ihnen allen heim, Pulak. Dann werden diese aufgeblasenen Wichtigtuere bereuen, wie sie uns behandelt haben.“

Pulak schenkte ihm ein verwundertes Glotzen aus schielenden Augen.